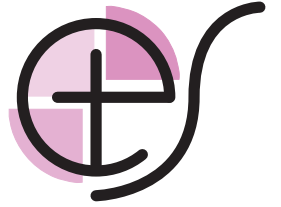


Evang. Sammlung in Württemberg e.V.
Bismarckstraße 5, 71272 Renningen

E 47239

PVSt, DPAG, „Entgelt bezahlt“

Evangelische
Sammlung
in Württemberg



RUNDBRIEF 77

Bitte teilen Sie uns Änderungen Ihrer Anschrift rechtzeitig mit. Vielen Dank!

„Ich meine immer,
dass es für den Christen kein
größeres Risiko gibt,
als nichts riskieren zu wollen.
Deshalb vielleicht hat die Kirche
keine lebendigen Impulse mehr.“
Tullio Vinay



September 2017



Inhalt

Bericht des Vorsitzenden	<i>Werner Schmückle</i>	3
„Kirche im Behandlungszimmer“	<i>Michael Herbst</i>	6
Der Pfarrplan – nicht Problem, sondern Teil der Lösung	<i>Christel Hausding</i>	13
„Die Zukunft ist SEIN Land“	<i>Frank Zeeb</i>	17
Reformationsjubiläum und Pfarrplan – persönliche Gedanken eines Ehemaligen	<i>Wilhelm Birkenmaier</i>	21

Der neue Landesvorstand der Evangelischen Sammlung

gewählt bei der Landesversammlung am 9. Juli 2017

Pfarrer Jochen Baumann, Gschwend; Andrea Baur, Mössingen;
Wilhelm Birkenmaier, Beutelsbach; Pfarrer i.R. Johannes Bräuchle, Stuttgart;
Agnes Dannhorn, Stuttgart; Dr. Christel Hausding, Langenau;
Pfarrer Stefan Lämmer, Öschingen; Pfarrer Andreas Schäffer, Stuttgart;
Dieter Schenk, Wolfschlugen; Kirchenrat Werner Schmückle, Stuttgart;
Pfarrer Thomas Wingert, Sulz a.E.;

Dem Landesvorstand gehören kraft Amtes an:
Geschäftsführerin Renate Klingler, Renningen, und Rechner Hermann Braun,
Leutenbach.

Werner Schmückle



Bericht des Vorsitzenden bei der Landesversammlung am 9. Juli 2017

Liebe Freunde der Evangelischen
Sammlung!

1. Gedenken und Dank

Am Anfang sollen das Gedenken an
heimgegangene Mitglieder der Evangeli-
schen Sammlung und der Dank stehen:
Am 2. Februar ist **Dr. Burchard Carlsen**
aus Wolfschlugen im Alter von 88 Jah-
ren verstorben. Er war von 1981 bis
2002 Mitglied im Landesvorstand und
hat unsere Arbeit mit großem Engage-
ment begleitet.

Unser früherer Geschäftsführer **Pfarrer
Bernhard Reusch** aus Kleinengstingen
ist am 12. März im Alter von 87 Jahren
heimgegangen. Von 1994 bis 1997 hat
er zusammen mit seiner früh verstorbe-
nen Frau unsere Geschäftsstelle geleitet
und unsere Rundbriefe auf den Weg ge-
bracht.

Gemeinsam mit dem Pfarrerinnen- und
Pfarrergebetsbund konnten wir unsere
Jahresgabe als Gedenkeft für unseren
verstorbenen Altlandesbischof **D. Theo
Sorg** mit Beiträgen von Professor Ger-
hard Hennig, Altlandesbischof Dr. Ger-
hard Maier, Professor Peter Stuhlmacher
und dem inzwischen verstobenen Pro-
fessor Manfred Seitz herausgeben. Wir
wollen damit unseren Dank an Theo
Sorg ausdrücken, der zu den Mitbegrün-
dern der Evangelischen Sammlung
gehörte und ein treuer Freund der
Sammlung war.

Wir gedenken an diese drei Brüder in
großer Dankbarkeit.

Wie angekündigt werden wir heute die
Wahlen zum Landesvorstand durch-
führen. Zwei bisherige Mitglieder des
Landesvorstands werden nicht mehr zur
Wahl antreten.

Zum einen unser langjähriger stellvertre-
tender Vorsitzender Dekan i.R. Hartmut
Ellinger. Er war seit 1993 Mitglied des
Landesvorstands und auch Mitglied im
Redaktionskreis für unseren Rundbrief.
Auch Pfarrerin Maike Sachs wird aus fa-
miliären Gründen nicht mehr zur Wahl
antreten. Sie war seit 2014 Mitglied des
Landesvorstands. Beiden gilt unser auf-
richtiger Dank für ihre Mitarbeit.
Danken möchte ich auch unserer Ge-
schäftsführerin Renate Klingler und un-
serem Rechner Hermann Braun für ihre
treue und kompetente Mitarbeit.

Und schließlich gilt unser Dank allen
treuen Betern und Spendern, ohne die
unsere Arbeit nicht möglich wäre.
Damit verbinden muss ich allerdings die
Mitteilung, dass die Jahresrechnung
2016 der Sammlung mit einem Abman-
gel von 2255,60 € abgeschlossen hat.
Die Aufwendungen betragen im verflo-
senen Jahr 20281,28 €. Dem steht ein
Vermögen der Sammlung in Höhe von
17487,27 € gegenüber. Aus den Zahlen
ersehen Sie, dass die finanzielle Lage
der Evangelischen Sammlung ziemlich

angespannt ist. Wir bitten deshalb herzlich um Ihre Spenden, damit unsere Arbeit auch weiter sichergestellt werden kann.

2. Ja zur Ehe und Nein zur Segnung gleichgeschlechtlicher Paare

Angesichts der Diskussion um die Ehe und andere Lebensformen in unserer Gesellschaft und in unserer Kirche war es uns wichtig, in unserem vorletzten Rundbrief zur Ehe als der von Gott geschenkten Gemeinschaft von Mann und Frau zu ermutigen. Andreas Schäffer hat im Vorwort dieses Rundbriefs geschrieben: „Es ist dringend an der Zeit, von der Schönheit und dem Segen einer lebenslangen und von Liebe und Respekt getragenen Partnerschaft von Mann und Frau zu reden.“

Im Blick auf die Frage der Segnung gleichgeschlechtlicher Paare haben wir die Gemeinsame Erklärung von Verbänden, Hauptamtlichen und Ältestenkreisen zum Beschluss der Badischen Landessynode zur Trauung gleichgeschlechtlicher Paare in unserem Rundbrief 75 abgedruckt, weil wir die Argumentation dieser Erklärung teilen.

Ich möchte vier Aspekte aus dieser Erklärung unterstreichen:

- Auch wir halten es für unzulässig, wenn ein irgendwie geartetes abstraktes Prinzip der Liebe angeblich aus der Bibel entnommen wird und gegen Gottes konkrete und in der Verkündigung Jesu und anderer neutestamentlicher Zeugen bekräftigten Geboten und Weisungen ins Feld geführt wird.

- Für uns bedeutet Ehe nach dem neutestamentlichen Zeugnis eine auf Lebenszeit angelegte Beziehung zwischen Mann und Frau.

- Wir sind überzeugt, dass auch Menschen mit gleichgeschlechtlicher Orientierung von Gott geliebt sind und wie wir alle aus Gottes Vergebung leben und sie Heimat in unseren Gemeinden haben sollen.

- Aber die Kirche kann nur segnen, was unter biblischer Segensverheißung steht. Eine solche Segensverheißung gibt es für gleichgeschlechtliche Partnerschaften nicht. Deshalb können gleichgeschlechtlich orientierte Menschen zwar im Rahmen der Seelsorge gesegnet werden, nicht aber ihre Beziehung in einem der Trauung entsprechenden oder ähnlichen Gottesdienst.

Daran ändert auch der Beschluss des Bundestags vom 30.06. zur „Ehe für alle“ nichts. Wir bedauern diese Entscheidung und bezweifeln, dass sie mit dem Artikel 6 des Grundgesetzes vereinbar ist, der ja Ehe und Familie unter den besonderen Schutz der staatlichen Ordnung stellt. Bisher hat das Bundesverfassungsgericht betont, dass die Ehe ein „allein der Verbindung zwischen Mann und Frau vorbehaltenes Institut ist“. Es wäre zu begrüßen, wenn ein Antrag zur Überprüfung der Verfassungsgemäßheit dieser Bundestagsentscheidung gestellt würde.

3. Fragen an die Kirchenleitung

Das Verhalten und die Äußerungen der Stuttgarter Prälantin Gabriele Arnold sowie ihre Übernahme der Schirmherrschaft für den Christopher – Street – Day sind für uns absolut unverständlich.

Wir haben dazu dem Herrn Landesbischof in einem Brief Fragen gestellt, auf die wir leider noch keine Antwort bekommen haben. In der Hauptsache sind es folgende Fragen:

- Das Verhalten der Prälantin stellt einen klaren Bruch der Ordnungen der Landeskirche, vor allem der Geschäftsordnung des Oberkirchenrats dar, zu dessen Kollegium ja auch die Prälantin gehört. Müsste der Landeskirchenausschuss sich nicht im Rahmen seiner Dienstaufsicht mit dem Vorgang befassen und ihn rechtlich beurteilen?

- Pfarrerrinnen und Pfarrer der Landeskirche verpflichten sich in ihrem Ordinationsgelübde darauf, ihren pfarramtlichen Dienst nach der Ordnung der Landeskirche zu tun. Wie kann die Prälantin bei Amtseinführungen die Ordinationsverpflichtung abnehmen, wenn sie sich selber nicht daran hält? Wie kann sie in Konfliktfällen auf die kirchlichen Ordnungen hinweisen, wenn sie sich selber darüber hinwegsetzt?

- Das Prälätenamt ist auch ein Seelsorgeamt und lebt vom Vertrauen der Pfarrerrinnen und Pfarrer in ihre Prälantin. Was ist, wenn biblisch orientierte und im Gewissen gebundene Pfarrerrinnen und Pfarrer angesichts des Verhaltens der Prälantin dieses Vertrauen nicht mehr aufbringen können? Wer kann dann die Aufgabe der Seelsorge an ihnen wahrnehmen?

Es ist ein Widerspruch, wenn die Prälantin erklärt, sie wolle selbstverständlich die kirchlichen Ordnungen und Gesetze achten, aber gleichzeitig an ihrer Schirmherrschaft für den Christopher – Street – Day festhält und die Dinge vor-

antreibt, obwohl sie doch offensichtlich dafür keinen Auftrag des Kollegiums des Oberkirchenrats hat.

4. Gedanken zum Pfarrplan

Es gibt allerdings noch weit wichtigere Anliegen in unserer Landeskirche. Der Pfarrplan ist ein solches Thema, das für Gesprächsstoff und Konflikte sorgt. Der Landesvorstand hat sich in seiner letzten Sitzung mit Fragen des Pfarrplans befasst. Der nächste Rundbrief im Herbst wird sich mit diesem Thema befassen und einen grundlegenden Artikel von Christel Hausding enthalten.

Wir sind mit Christel Hausding der Ansicht, dass es den Pfarrplan zur Lösung der anstehenden Probleme braucht. Der Pfarrplan antwortet auf den Rückgang der Gemeindegliederzahlen in unserer Kirche, auf die abnehmende Zahl von Bewerbern und Bewerberinnen für das Pfarramt und auf den vorauszusehenden Rückgang der Finanzen.

Uns ist es ein Anliegen, dass dieser Pfarrplan den Gemeinden nicht nur von oben übergestülpt wird, sondern dass sie an den anstehenden Entscheidungen beteiligt werden, dass sie verantwortlich mitdenken können in Richtung auf Zusammenarbeit von Gemeinden, dass es mehr ehrenamtliche Verantwortung in Gemeinden gibt und sich die Gemeinden auf ihre Stärken besinnen können. Die Identität von Gemeinden hängt nicht am Vorhandensein einer ganzen Pfarrstelle.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Dr. Michael Herbst



Kirche im Behandlungszimmer – Wie steht es um den Herzschlag der Kirche?

Heute kommt die Kirche zum Hausarzt. Wie geht es ihr?

(lacht) Sehr steile Frage zum Einstieg. Natürlich kann man nicht übersehen, dass die Kirche als Institution in einer großen Transformationskrise steckt. Sie muss sich umbauen, aber auch in ihr erweist sich die Kirche als Leib Christi in unserem Land als sehr vital und lebendig. Wir haben zwar nicht gerade Erweckungszeiten, aber es gibt nahezu in jeder Gegend, in die man schaut, lebendige Gottesdienste. Es gibt Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ihre Gaben bewundernswert einbringen. Es gibt Pastorinnen und Pastoren, die treu das Evangelium predigen und sich um ihre Gemeinden bemühen. Ich finde es immer schwierig, wenn man dann eine melancholische Generaldiagnose stellt und sagt: „Es ist ja alles immer ganz schwierig!“

Sind die Probleme, an denen Kirche krankt, dann nur Einbildung?

Nein! Es gibt Probleme, die wir benennen und angehen müssen. Nach einer gewissen Öffnung für das Missionsthema seit 1999 lässt die kirchenweite Sympathie für die Glauben weckende Verkündigung nach meinem Eindruck eher wieder

nach. Ein anderes Problem zeigt sich in der Debatte über den Pfarrberuf: Die Zahl der zukünftigen Pastorinnen und Pastoren sinkt, und wenn man die Zahl der Pastoren zur Bedingung der Möglichkeit gemeindlichen Lebens macht, was wir traditionellerweise tun, dann stehen wir vor großen Problemen. Wir müssen dringend das Modell der Pastorenkirche hinter uns lassen.

Das hieße konkret?

Wir müssen lebendiges, mündiges Christsein der Getauften (also „discipleship“) vor Ort fördern, damit sie mehr und mehr in die Lage versetzt werden, das gemeindliche Leben zu tragen. Die Rolle der Pfarrer muss sich wandeln vom örtlichen Hirten und guten Nachbarn hin zum „regionalen Bischof“ und zum Begleiter gemeindlicher Prozesse.

In vielen Pfarrhäusern in Ostdeutschland brennt schon lange kein Licht mehr...

Die Umbauprozesse (und damit auch Fusionen und Konzentrationen) sind wohl nicht aufzuhalten. Sie haben aber Nebenwirkungen. Wird nur konzentriert und zugleich von den Pfarrern weiterhin

flächendeckende Versorgung verlangt, dann wird man die Pfarrer allmählich im Sanatorium und die Gemeinden am Boden sehen. Man kann aber auch sagen: Solange wir Kraft haben, wollen wir umsteuern und die lokalen Gemeindekerne fördern. Überall, wo auch nur die leiseste Bereitschaft und Freude in einem Ort, in einem Dorf, in einem Gemeindekern ist, sich in Richtung Selbstständigkeit bilden zu lassen, sollten wir das mit allen Kräften unterstützen. Und dann werden wir sehen, dass es Gemeinden gibt, die sich freuen, wenn der Pfarrer da ist, die aber auch, wenn er nicht da ist, ebenso fröhlich Gottesdienst feiern und Dienste tun und sich versammeln und etwas Gutes im Dorf oder in der Stadt für andere tun.

Vor über zehn Jahren wurde der Kirche die Medizin „Kirche der Freiheit“ verabreicht. Hat Ihrer Meinung nach dieses Impulspapier zur Genesung der Kirche beigetragen?

Das Impulspapier hat ja bei manchem in der Kirche und auch in meinem Fach eher den Blutdruck hochgetrieben und für kräftige Adrenalinschübe gesorgt. Abgesehen von ein paar vielleicht doch ein bisschen zu optimistischen Zahlen-



spielen, also Taufquoten und dergleichen, ist in den vier Grundentscheidungen, die die „Kirche der Freiheit“ trifft, sehr viel Wertvolles. Ich will nur eines nennen: die Flexibilisierung der Strukturen. Von unserem protestantischen Bekenntnis her

können Strukturen nie etwas Heiliges sein, sondern immer etwas Funktionales. Das bedeutet, wenn die gegebenen Strukturen ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen, dann sind wir frei, sie zu verändern. Das hat „Kirche der Freiheit“ herausgestellt. Das Impulspapier hat im Grunde genommen schon damals (2006), als man noch nicht so viel von „Fresh Expressions“ sprach, die Tür weit geöffnet für alternative Gemeindeformen. Insofern muss ich sagen, war der Grundimpuls von „Kirche der Freiheit“ heilsam.

Von daher war die „Medikation“ richtig?

Über Details habe ich mich auch geärgert. In dem Leuchtfeuer, das sich mit Pfarrrolle und Ehrenamt beschäftigt, gibt es eine fatale Formulierung. Da heißt es nämlich: Es ist gut, wenn wir das alles durch Hauptamtliche versorgen

können, aber für den Fall, dass wir das nicht mehr können, ist das allgemeine Priestertum auch eine Lösung. Und da wird genau die Lückenbüßer-Semantik betrieben, die Ehrenamtliche in den Gemeinden spüren und die sie auch verärgert. Das allgemeine Priestertum ist das Grundmodell und nicht das Reservemodell für hauptamtlich nicht mehr versorgte Gebiete. Da gilt es, in der Medikation nachzubessern.

Wo wäre es gut, nochmals den Blick oder den Fokus zu schärfen?

Es gab damals eine sehr kluge Replik von Wilfried Härle. Er hat nämlich gesagt, er wolle sich das Impulspapier mal angucken, da ist viel Kluges drin. Er wundere sich nur, dass zum Beispiel Gebet keine große Rolle spielt. Und die Versuchung des Technokratischen, das ist ja etwas, was auch Isolde Karle immer wieder kritisiert. Wir brauchen eine gesunde Balance bei der Einsicht, dass wir viel tun können für die Veränderung der Kirche, weil vieles Handwerk ist. Wir brauchen Mut zu Reform und Innovation. Wir sollen uns aber auch immer wieder erinnern lassen, dass es ebenso wichtig ist, die Hände zu falten und zu wissen, dass nicht wir die Kirche bauen, sondern dass es das Werk des Geistes ist und wir ihm (nur) zur Hand gehen.

Der sechste Leuchtfeuerimpuls wollte den Beruf der Pfarrperson stärken, allerdings fühlen sich viele Pfarrerrinnen und Pfarrer hinsichtlich der Aufgabenvielfalt, die ihr Alltag mit sich bringt, oftmals alleingelassen. Häufig sind auch keine Mitarbeitenden vor Ort. Diese Pfarrerrinnen und Pfarrer

fühlen sich wiederum nicht als Mitarbeitende in einer Kirche, sondern eher als Manager eines mittelständischen Unternehmens. Wo sehen Sie da Veränderungsbedarf?

Dass Pfarrer auch gleichsam unternehmerische Managementaufgaben haben, gehört zu unserem Beruf. Unser Arbeitsalltag ist ähnlich fragmentiert und ähnlich unvorhersehbar wie der eines Managers. Was kann ich also lernen, um mein Leben und die Aufgabe, die ich habe, vernünftig zu organisieren? Dafür sind Management-Kenntnisse absolut hilfreich. Aber die Kirche ist kein Unternehmen, auch wenn sie eine unternehmerische Seite hat, und der Pfarrer ist kein Manager, auch wenn sein Beruf Anteile des Managerberufes beinhaltet. Das Problem mit dem Pfarrberuf - auch vom Leuchtfeuer Sechs ausgehend - ist, dass er zweifelsohne ein Kernberuf der evangelischen Kirche ist und eine Schlüsselstellung hat, die in der Entscheidung der Reformatoren sachlich begründet ist, die öffentliche regelmäßige Verkündigung des Evangeliums (und die Sakramente) an eine besondere Ausbildung und Berufung zu binden. Und in dieser speziellen Aufgabe halte ich den Pfarrberuf in der Tat für unsere evangelische Kirche für unverzichtbar. Allerdings nicht exklusiv: Ergänzend gibt es auch andere, die in derselben Berufung stehen (Prädikanten z.B.), und für vieles, wenn nicht nahezu alles andere, können auch andere in der Kirche zuständig sein. Im Übrigen versuchen alle gängigen Pastoraltheologien die Aufgabenliste des Pfarrberufes zu kürzen.

... und scheitern daran ...

Richtig! Und das ist eines der großen Dilemmata in unserer Kirche. Wir untersuchen gerade in Hannover und Mitteldeutschland Belastungspotenziale im Pfarrberuf und sehen eine hohe Burnout-Gefährdung für Pfarrerinnen und Pfarrer durch das „Zuviel“. Gleichzeitig sagen uns Berufszufriedenheitsstudien, dass die Vielfältigkeit der Aufgaben zur Zufriedenheit beiträgt. Und unterm Strich glaube ich, sind drei Dinge entscheidend. Erstens, dass wir den Pfarrberuf konzentrieren auf seine ursprüngliche Aufgabe der öffentlichen Wortverkündigung und der Mitarbeit bei der Zurüstung der Gemeinde. Das wäre das Epheser 4-Prinzip. Zweitens brauchen wir eine Umorientierung auf ein eher regionales Amt. Das wird für mindestens die ländlichen Gebiete auf uns zukommen. Und drittens brauchen wir eine Mentalitätsveränderung auf allen Ebenen weg von der Pfarrzentrierung hin zu einem mündigen, lebendigen Christsein vor Ort, sprich: dem Schwerpunkt auf dem allgemeinen Priestertum.

Demgegenüber steht eine große Trägheit. Viele Patienten nutzen das Vorsorgeangebot gar nicht, sie tauchen erst im Akutfall auf, wenn's mal zwickt, und sie wissen auch: Der Arzt ist ja da. Wie kann man diese gefestigte Haltung durchbrechen, nach dem Motto: Mir geht's doch gut und ich brauche eigentlich nichts, was die Kirche mir zu bieten hat?

Diese Herausforderung ist eine geistliche Herausforderung. Sie besteht für mich darin, dass ich die Taufe, auch die

Taufe von Säuglingen, sehr hoch schätze. Sie ist eine große Verheißung, die an den Anfang des Lebens gestellt wird, und sie verpflichtet uns als Kirche, diesen Menschen das Evangelium auch so nahezubringen, dass auf das Ja Gottes ihr eigenes Ja folgt.

Wie könnte das richtige Handeln aussehen?

Wir müssen diesen häufig kirchendistanzierten Menschen so freundlich und einladend wie möglich zeigen, was sie verpassen, wenn sie nicht intensiver in Kontakt mit dem Evangelium und der Gemeinde kommen. Wir haben ja viele Kontaktflächen. Und Gemeinden, die aufbrechen und einladen, schaffen neue Kontaktflächen. Ich bedauere manchmal, dass die „Missionarischen“ Ersteres unterschätzen und kaum darüber nachdenken, was Kasualien bedeuten können, während die „Liberalen“ sich relativ wenig für missionarische Formate im Gemeindeleben interessieren. Ein erster Ansatz wäre für mich, zu fragen: Wie kann ich im Umfeld von Kasualien, zu denen ich auch das Weihnachtsfest zählen würde, Brücken bauen, sodass Menschen neugierig werden? Das bedeutet zunächst einmal: Alle diese besonderen Gottesdienste so schön und so einladend und so gut zu gestalten, wie es nur geht. Und gleichzeitig geht es darum, aufmerksam zu sein dafür, ob ich spüre, dass bei den Menschen, mit denen ich Kontakt habe, eine Offenheit besteht zu mehr - zur Einladung in einen Kurs zum Glauben, in einen alternativen oder auch normalen Gottesdienst, zu einem Seelsorgegespräch, auf eine

Pilgerfahrt, in einen Männerkreis – was auch immer. Aber dass wir als Gemeinde eine Sehnsucht bekommen, dass die Menschen, die doch getauft sind, auch das ausschöpfen, was ihnen mit der Taufe gegeben ist. Das wäre für mich ein wesentlicher Ansatzpunkt. Und im Blick auf Ungetaufte ginge es darum, ihnen das Evangelium so nahezubringen, dass sie fragen: „Was sollen wir denn tun?“ Und dann können wir sagen: Kehrt um zu Jesus und lasst euch in den Leib Christi hineintaufen.

Sie erläutern und verkaufen nicht nur die Theorie in der Studierstube, sondern sind als Professor auch zu „Hausbesuchen“ unterwegs. Sie engagieren sich im Gottesdienst „Greifbar“. Was macht diese Krankenstation aus?

Wir haben vor 15 Jahren mit einem Willow Creek-artigen „Sucher Gottesdienst“ angefangen, also einem klassischen Modell, würde man heute fast schon sagen. Vier bis sieben Mal im Jahr, anfangs in einer Kirche, dann in einer Mensa und einem Theater, jetzt in der Stadthalle. Unsere Idee wurde ange-regt von Bischof Abromeit: einen Gottesdienst zu feiern, der ganz auf die Fragen von kir-



chenfernen und konfessionslosen Menschen ausgerichtet ist und dessen Darstellungsform höchstmögliche Rücksicht auf die Kommunikationsbedingungen nimmt, die kirchendistanzierte und konfessionslose Menschen mitbringen - das heißt: keine Sakralsprache, wenig kirchliche Grammatik und möglichst niedrige Schwellen. Das hat einigermaßen funktioniert. Wir haben im Laufe der Jahre 50 Menschen getauft. Es haben sich Hauskreise gebildet, wir haben Kurse zum Glauben angeboten und irgendwann mit einem regelmäßigen Sonntagsgottesdienst angefangen, der auch eher entspannt und locker ist, mit moderner Musik und wenig Liturgie.

Und wie hat sich die Gemeinde verändert in den letzten Jahren?

Zum einen haben unsere jungen Leute ihr Leben in einem Plattenbauggebiet eher im Sinne einer „Fresh Expression“ als missionarische Herausforderung begriffen. Wir haben heute ein Lichternetz von 13 Wohn-gemeinschaften im Plattenbauggebiet. Die jungen Leute haben eine starke Sehnsucht, ihr Christsein dort im Zusammenleben mit den Menschen im Plattenbau zu leben, Zeugen Jesu zu sein und den Menschen

zu dienen, sodass es dem Plattenbau besser geht, sich dort kulturell und sozial etwas entwickelt und Menschen zum Glauben kommen können. Jetzt gucken wir: Wie passen diese Komm-Strukturen, die wir mit unseren großen Veranstaltungen haben, und diese Geh-Strukturen, die wir im Plattenbauggebiet haben, eigentlich zusammen? Ich finde, das passt sehr gut zusammen! Das eine ist eine starke Beziehungsarbeit, das andere ist eine starke Veranstaltungsarbeit. Ich bin kirchentheoretisch davon überzeugt, dass Beziehungen und Veranstaltungen nicht nur zusammenpassen, sondern einander brauchen. Veranstaltungen verhungern ohne Beziehungen, Beziehungen überfordern sich, wenn sie alles auf dem Weg zum Glauben (und in die Gemeinde) allein leisten sollen.

Was hat sich im Blick auf die Verkündigung verändert?

Wir sind mutiger und ein bisschen „unverschämter“ geworden beim Aussprechen des Evangeliums. Wir glauben nicht mehr, dass es funktioniert, die Verkündigung möglichst niederschwellig zu machen. Ein junger Arzt, den ich getauft habe, hat uns gesagt: „Naja, in der Stadthalle habe ich immer gedacht, ihr macht das hier nett und mundgerecht, aber ihr verschweigt uns eine Menge.“ Für ihn war unser normaler Gemeindegottesdienst der eigentliche Punkt, an dem er Vertrauen gefasst hat, weil er gesagt hat, das war „the real thing“. Da haben wir auch mal über Tod und Gericht und über schwierige Fragen gesprochen, und das hat ihn überzeugt. Und dann haben wir gesagt: Wir müssen also

offenbar auch in der Stadthalle an dieser Stelle etwas offensiver werden.

Gibt es etwas, wo Sie sagen: Da hatte ich einen richtigen Aha-Effekt für meine Forschung?

Als wir nach langer mühevoller Planungsarbeit ein Ladenlokal als neues Gemeindegemitzil am Ende doch nicht mieten konnten (wegen der Lärmschutzauflagen), habe ich gelernt, wie es ist, wenn eine missionarische, wachsende, vitale Gemeinde mit Scheitern und Rückschlägen konfrontiert wird. Oder: Es ist wirklich ein Unterschied, ob man gemeinsam Kirchentheorie studiert und die Veränderungen im Lebensgefühl der Zeitgenossen nur aus der Literatur kennt, oder ob man konfessionslosen Menschen in dritter Generation bei einer Veranstaltung in der Fußgängerzone begegnet und diese Menschen freundlich, aber völlig uninteressiert stur an einem vorbeigehen. Oder: Wir registrieren bis in die aktive Gemeinde hinein die Verschiebungen im Lebensgefühl. Wir merken z.B., dass angesichts der heute verlangten Flexibilität und Mobilität auch ernsthafte Christen Schwierigkeiten haben, in der Mitarbeit verbindlich und jeden Sonntag anwesend zu sein, und wie das lockerer wird und man sich dann wieder neu einjustieren muss: Was heißt eigentlich Verbindlichkeit, was darf ich von Ehrenamtlichen erwarten?

Dem vielen Sitzen im Büro, auf Tagungen, bei Interviews setzen Sie das persönliche Laufen entgegen. Was kann die Kirche den unzähligen und vielen Sitzungen entgegensetzen?

Eine Kirche, die sich auch als Institution und Organisation aufbaut, wird ohne Sitzungen nicht auskommen. Manche Sitzungen könnten effektiver sein, als sie es sind. Bei manchen Sitzungen könnte man auch überlegen, ob es sie wirklich braucht. Ich habe vor einem halben Jahr die Freude gehabt, Kandidatinnen und Kandidaten für die Ältestenwahl in der Nordkirche vor mir zu haben. Die waren quasi noch nicht im Amt, sondern überlegten noch, standen vor der Entscheidung, zu kandidieren oder nicht zu kandidieren. In dem Zusammenhang habe ich gedacht: Wenn wir mit Ehrenamtlichen in der Kirche zu tun haben, dann dürfen wir ihnen weder schlechte Sitzungen zumuten, noch zu viele Sitzungen, noch solche, in denen sie nicht auch erleben: Hier passiert etwas, wovon auch ich profitiere.

Wie sähe eine alternative Sitzungskultur aus?

Wir haben miteinander Gemeinschaft. Wir arbeiten nicht nur eine Tagesordnung ab, sondern bekommen auch geistliche Inspiration. Das verwaltungsmäßige Geschäft muss ergänzt werden durch gemeinsames geistliches Leben, durch gemeinsames Träumen von der Zukunft der Kirche, durch persönlichen Austausch oder auch etwas theologische und praktische Schulung.

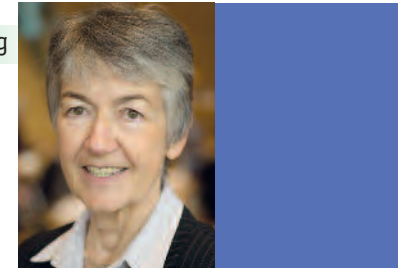
Ihr Herz schlägt für die Ausbildung von jungen Theologen, für Evangelisation, Gemeindeaufbau und Fresh X. Was würden Sie dem treuen Patienten Kirche sagen, wenn Sie ihm beim Abschied in die Augen blicken?

Ich würde ihm sagen, dass er eine veränderte, aber sehr gute Zukunft vor sich hat. Es ist tatsächlich wie bei einem Patienten, der durch eine gesundheitliche Krise gegangen ist, die durchaus ernst war. Man muss sich ändern und auf die veränderten Umstände des eigenen Lebens einstellen. Meine Sicht auf die Großinstitution ist immer gewesen, dass wir im Übergang sind von einer Institution, die als Volkskirche die Kultur eines Landes sehr lange geprägt hat, hin zu einer öffentlichen Minderheitenkirche mit missionarischem Auftrag. Und als diese Kirche haben wir das Zeugnis des Evangeliums in die gesellschaftlichen Diskurse einzubringen - zu dem das allgemeine Priestertum ebenso gehört wie der Dienst an anderen, die Hingabe an andere Menschen in allen möglichen Lebens- und Notlagen und das öffentliche Zeugnis für das Evangelium.

Herzlichen Dank für das Gespräch.

Das Interview führten Rüdiger Jope, Redakteur des Kirchenmagazins 3E, und Ulrich Mang, Student der Theologie in Halle, am Rande des Kongresses „Dynamissio“ (23.-25.3.2017) in Berlin. Es erschien in 3E, Das Ideenmagazin für die Kirche, 2/2017. Wir danken für die freundliche Abdruckgenehmigung.

Dr. Christel Hausding



Der Pfarrplan – nicht Problem, sondern Teil der Lösung

Er erregt derzeit heftigen Widerspruch und erfährt leidenschaftliche Ablehnung, trotzdem wird es mit Pfarrplan allemal besser weitergehen als ohne. Er ist nicht das Problem, sondern eine Maßnahme, die das Problem zwar nicht lösen kann, es aber zumindest abmildern wird.

Der Pfarrplan regelt die Verteilung der Gemeindepfarrstellen im Bereich der Württembergischen Landeskirche. Er sieht für das Jahr 2024 als Zielvorgabe eine Kürzung von ca. 13% der Stellen vor. Es ist ein verbreitetes Missverständnis, darin vor allem eine Einsparmaßnahme zu vermuten: Der Pfarrplan als „Sparbüchse“ der Kirchenleitung. Das geht an der Realität vorbei. Eine solche Stellenreduzierung wäre nun wirklich ein großes Ärgernis, wenn für diese Stellen Pfarrer vorhanden wären. Tatsächlich laufen wir aber in den nächsten Jahren in einen erheblichen Pfarrermangel hinein.

Ohne eine zahlenmäßige Anpassung der Pfarrstellen würden in Zukunft immer mehr Stellen auf Dauer vakant bleiben. Das bedeutet, dass die Gemeinde „verwaist“ ist, notdürftig ihren Betrieb aufrechterhalten und ein unbewohntes Pfarrhaus unterhalten muss, und die Inhaber der umliegenden Pfarrstellen müssen zusätzlich zu ihrem normalen

Dienst Vertretungen ohne Ende übernehmen. Das kann doch niemand ernsthaft wollen! Dies aber wäre das Szenario, wenn der Pfarrplan bis auf weiteres ausgesetzt oder ganz aufgegeben würde. Mit Hilfe des Pfarrplans soll dieser Mangel möglichst gerecht auf die Landeskirche und ihre Kirchenbezirke verteilt werden. Die Last nicht zu besetzender Stellen trägt so nämlich der gesamte Kirchenbezirk und nicht nur der zufällig betroffene Distrikt. Die Zukunftsplanungen des Pfarrplans haben das Ziel, drei verschiedene Entwicklungen zueinander ins Verhältnis zu setzen: die Mitgliederzahlen unserer Kirche, die Finanzkraft und die zur Verfügung stehenden Personen im Pfarrdienst.

Die Zahl der Kirchenmitglieder nimmt schon seit etlichen Jahren stetig ab. Zuletzt beschleunigte sich dieser Rückgang. Derzeit verliert unsere Kirche ca. 22 000 Mitglieder pro Jahr. Das entspricht einem kleinen Kirchenbezirk – und zwar Jahr für Jahr. Der höchste Mitgliederbestand lag einmal bei knapp 2,5 Millionen; inzwischen sind es nur noch ca. 2,06 Millionen. Ein Verlust von über 400 000 Personen kann für die Struktur von Gemeinden und Kirchenbezirken nicht ohne Folgen bleiben. Da sind Strukturanpassungen dringend geboten.

Die Gründe für den Rückgang sind vielschichtig. Ein Teil ist demographisch bedingt, da hat die Kirche einfach Anteil an der Entwicklung unserer Gesellschaft. Aber die Zahl der Austritte übersteigt auch die der Eintritte. Ob es Gleichgültigkeit gegenüber Glaube und Kirche ist oder eine kritische Haltung gegenüber der Institution, feststeht: die Bindekraft der Kirche lässt nach. Wer jetzt argumentiert, die Kirche mü-

ste an dieser oder jener Stelle mehr tun, sei daran erinnert, dass genau im selben Zeitraum sämtliche Arbeitsbereiche kräftig ausgebaut wurden und die Zahl der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter erheblich zugenommen hat. Ob Gottesdienst, Glaubenskurse, Ehrenamtsförderung, Kinder- und Jugendarbeit oder Bildungsangebote, Diakonie, Hospizarbeit und Friedensdienste...- wir können nicht immer noch mehr machen. Die Frage bleibt doch, warum trotz all dieses Engagements die Zahl der Kirchenmitglieder so stark gesunken ist. Wir ackern, wir sähen und gießen – und merken: „Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand“. Es ist und bleibt für uns unverfügbar.

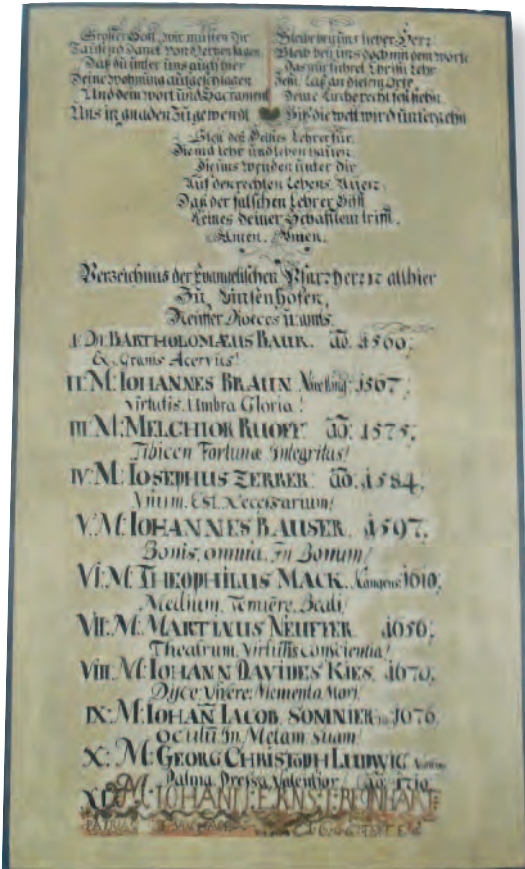
Bei aller Hoffnung darauf, dass Gott noch einmal einen geistlichen Aufbruch in unserem Land schenkt, ist es realistisch und entspricht kirchenleitender Verantwortung, wenn wir mit weiterhin rückläufigen Mitgliederzahlen rechnen. Alle Bemühungen, Menschen in Wort und Tat mit dem Evangelium zu erreichen, alle Maßnahmen mit dem Ziel der Mitgliederbindung sind zwar an der ein oder anderen Stelle erfolgreich, haben aber aufs Ganze gesehen nicht zu einer Trendwende geführt.

Bei stetig abnehmenden Mitgliederzahlen wird zwangsläufig auch die Finanzkraft der Kirche zurückgehen, denn ihre Haupteinnahmequelle ist die Kirchensteuer. Dass die Kirchensteuereinnahmen bisher gegen den Trend immer noch gestiegen sind, ist allein der guten Konjunktur in

unserem Land zu verdanken. Die Trendwende wird kommen, es ist nur die Frage, ob schon im nächsten oder erst im übernächsten Jahr. Eine vorausschauende Planung wird sich auf diese Entwicklung einstellen und z.B. keine neuen Personalstellen einrichten, deren Inhaber irgendwann nicht mehr kündbar sind, sondern eher in befristete Projekte investieren. Der Rückgang der Pfarrstellen fügt sich in dieses Bild; er ist der Gesamtentwicklung sowie der zurückgehenden Bewerberzahl geschuldet.

Über die Personen im Pfarrdienst und ihre zahlenmäßige Entwicklung gibt die Personalstrukturplanung PSP Auskunft. Sie zeigt, dass ab 2020 starke Pfarrerjahrgänge in den Ruhestand gehen. Dann werden jährlich ca. 100 Personen aus dem aktiven Dienst ausscheiden. Derzeit beträgt die Vorgabe für die jährliche Aufnahme in den Dienst 46 Personen. Diese Anzahl wurde zuletzt nicht erreicht, es waren mal 32 und mal 35, die in den Pfarrdienst eingetreten sind. Da diejenigen, die Anfang der 2020er Jahre den Dienst aufnehmen könnten, ja bereits im Studium sind, ist absehbar, dass die Zahl der ausscheidenden Pfarrer nicht zu ersetzen ist. Wir gehen eindeutig einer Mangelsituation entgegen. Dasselbe trifft übrigens auch für die anderen Gliedkirchen der EKD zu. Überall mangelt es an Pfarrernachwuchs.

Unsere Landeskirche begegnet dieser Entwicklung, indem sie nun schon seit einigen Jahren verstärkt für den Pfarr-



XII. M.	Johann Jacob Birnultu	1751-1761.
XIII. M.	Christoph Friedrich Cubertl.	1761-1787.
XIV. M.	Jacob Friedrich Jaeger	1787-1804.
XV. M.	Christoph Friedrich Mauch	1804-1819.
XVI.	Carl Gottfried Jan.	1819-1820.
XVII. M.	Christian Friedrich Krumb.	1821-1836.
XVIII.	Johann Martin Stob.	1837-1845.
XVIII. M.	Johann Christoph Friedrich Held	1840-1871.
XX.	Paul Stendel.	1871-1878.
XXI.	Eduard Köstlin.	1879-1887.
XXII.	Emil Raur.	1887-1896.
XXIII.	Ernst Watzel.	1897-1922.
XXIV.	Ernst Ege.	1923-1925.
XXV.	Gottlieb J. Held	1925-1935
XXVI.	Erich Holzwarth	1936-1948
XXVII.	Otto Frick	1949-1955
XXVIII.	Erwin Wacker	1956-1967
XXIX.	Hans A. Ebinger	1967-1993
XXX.	Silvia Trautwein	1994-
	H. Peter Weiß-Trautwein	1994-

beruf wirbt. Daneben werden neue Zugänge zum Pfarrdienst eröffnet und so der Personenkreis der Anwärter erweitert. Einige Stellen, auf denen derzeit Pfarrer arbeiten, die aber auch von einer anderen Profession ausgefüllt werden können (z.B. Diakon, Psychologin, Soziologe), sollen nicht mehr von Pfarrern versehen werden. Dadurch werden Personen für den Gemeindepfarrdienst freigestellt. All diese Maßnahmen sollen dazu beitragen, die Zahl der verfügbaren

Pfarrer zu erhöhen, damit möglichst wenige Stellen gestrichen werden müssen bzw. unbesetzt bleiben.

Aus der Sicht der Gemeinde ist zunächst einmal unverständlich, dass in Zeiten sprudelnder Kirchensteuern über Stellenkürzungen nachgedacht wird, die allerdings erst in einigen Jahren greifen. Weiter wird mit Recht eingewandt, dass bei kleiner werdender Mitgliederzahl die Arbeit in einer Gemeinde nicht unbedingt weniger wird. Also müsste doch die Pfarrstelle in vollem Umfang erhalten bleiben!

Es ist gut nachvollziehbar, dass die Gemeinden im Blick auf die Zukunft eine andere Perspektive haben als die Kirchenleitung. Die Gemeinden arbeiten jetzt mit den heute vorhandenen Möglichkeiten. Also versuchen sie den Bestand zu wahren und Rückbau und Kürzungen unbedingt zu verhindern. Nur wenige entwickeln längerfristige Konzepte. 2020 ist schon wieder ein anderer Kirchengemeinderat im Amt, und was nach 2025 kommt, liegt sowieso hinter dem Horizont.

Die Kirchenleitung muss dagegen sehr langfristig denken. Auch wenn die Zukunft natürlich nicht planbar ist, weiß sie doch, wie viele Pfarrer im Jahr 2030 in den Ruhestand gehen und dass ein Pfarrer, den sie jetzt einstellt, durchaus in 50, vielleicht sogar in 60 Jahren noch Versorgungsansprüche hat. Eine verantwortungsbewusste Leitung stellt sich deshalb ein auf weniger Kirchenmitglieder, weniger Pfarrer und rückläufige Steuereinnahmen. Sie bemüht sich, mit den vorhandenen Ressourcen in der

gesamten Landeskirche eine möglichst gute Arbeit zu gewährleisten. Eine wichtige Leitgröße ist dabei die Pastorationsdichte, nämlich die Anzahl der Gemeindeglieder, die im Durchschnitt von einem Pfarrer versorgt werden. Auch wenn diese Zahl einigermaßen konstant gehalten wird, werden die Gemeinden in Zukunft flächenmäßig unweigerlich größer.

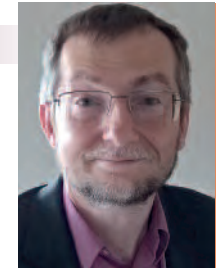
Es ist unbedingt erforderlich, diese Hintergründe und Zusammenhänge ausreichend zu erläutern und auf allerlei Weise und Wegen zu kommunizieren, damit die kirchenleitenden Überlegungen und Planungen transparent werden. Nur so kann Vertrauen (zurück-)gewonnen werden und der notwendige Veränderungsprozess von möglichst vielen mitgestaltet und dann auch mitgetragen werden. Verweigerung ändert letztlich nichts; sie bindet Kräfte und macht alles nur noch mühsamer.

Pfarrer und Pfarrerrinnen, Mitarbeiter und Gemeindeglieder sind aufgefordert, sich am Nachdenken über die zukünftige Gestaltung kirchlichen Lebens zu beteiligen. Nur so können für die konkrete Situation in den Gemeinden und Distrikten die besten und verträglichsten Lösungen gefunden werden. Wir gehen auf große Veränderungen zu, die wir nur im Miteinander bewältigen können.

„Die Zukunft ist SEIN Land“

Bibelarbeit gehalten bei der Frühjahrssynode am 17. März 2017

Dr. Frank Zeeb



Die Zukunft ist SEIN Land – so lautet das Thema, das mir für diese Bibelarbeit gestellt ist. Wahrscheinlich ist Ihnen gleich beim Lesen der Tagesordnung der Liedvers, die Melodie, in den Sinn ge-

kommen. Ich lade Sie folglich ein, dass wir uns auf den Studienhalbttag einstimmen, indem wir das Lied von Klaus Peter Hertzsch singen: Vertraut den neuen Wegen (EG 395,1-3).

UMKEHR UND NACHFOLGE

Vertraut den neuen Wegen

395

Vertraut den neuen Wegen / und wandert in die Zeit! / Gott will, daß ihr ein Segen / für seine Erde seid. / Der uns in frühen Zeiten / das Leben eingehaucht, / der wird uns dahin leiten, / wo er uns will und braucht.

Vertraut den neuen Wegen, / auf die uns Gott gesandt! / Er selbst kommt uns entgegen. / Die Zukunft ist sein Land. / Wer aufrichtig, der kann hoffen / in Zeit und Ewigkeit. / Die Tore stehen offen. / Das Land ist hell und weit.

von Klaus Peter Hertzsch 1989. Melodie: Lob Gott getrost mit Singen (Nr. 243)

„Wer aufrichtig, der kann hoffen“. Was braucht es für einen Aufbruch? Mir ist aufgefallen, dass in der Bibel Geschichten vom Aufbruch, vom Weg, fast immer Geschichten sind, die nicht vom Menschen ausgehen, sondern von der Verheißung Gottes. In der Struktur der biblischen Erzählung ist meist ein Wort Gottes der Ausgangspunkt. Anders als bei uns, wo der Ansatz in der Regel ein menschliches Gefühl, ein menschlicher Gedanke, vielleicht auch eine Sehnsucht ist. Wo stehe ich, wo will ich hin? Was kann der Weg sein und was brauche ich dazu? So fragen Menschen. Sie gehen vom Vorfindlichen aus – und erst wenn die Chance günstig scheint, dann brechen sie auf. Dann verfolgen sie das neue Ziel. Oder sie scheuen das Risiko und bleiben, wo sie sind.

Manchmal scheint es verheißungsvoller – oder auch nur einfacher – das Bestehende weiter zu ertragen als ein neues Ufer zu suchen. So sind wir Menschen. Wenn Gott Menschen losschickt, dann verbindet er das mit einem Wort. Menschen, die von Gott in Bewegung gesetzt werden, sind also – erste Beobachtung - Menschen, die Seiner Verheißung trauen.

Krisen wahrnehmen

Auch Abraham könnte den Satz gesagt haben: Die Zukunft ist sein Land. Er bricht auf, weil sein bisheriges Leben eine Sackgasse war. Ein wichtiges Element für einen Aufbruch ist eine Krise, eine Krise, deren man sich erst einmal bewusst werden muss. Das gelingt nicht immer, viele Krisen werden verdrängt, bis es nicht mehr anders geht. So sind wir Menschen. Abrahams Lebenskrise ist eine Sinnkrise. Im Alten Testament ist Sinnsuche auf die Zukunft gerichtet. Abraham weiß, dass er noch nicht zur Erfüllung gelangt ist. In Ur und Haran hat er sein Auskommen, es geht ihm materiell sogar ausgesprochen gut. Aber drei Dinge fehlen – für das Alte Testament ganz entscheidende Dinge – und Abraham weiß: Hierfür kann ich nicht selbst sorgen. Was wirklich zählt, kann man mit menschlichen Mitteln nicht bewirken. Ein gut reformatorischer Gedanke, der schon hier aufblitzt: Wahrer Sinn beruht auf etwas, was der Mensch sich nicht selbst schaffen kann, sondern was er sich schenken lassen muss. Zweite Beobachtung also: Wahrer Sinn wird uns von Gott als promissio, als Verheißung, zugesagt – und Abraham wird diese

drei Dinge später in der Erfüllung als Geschenk erhalten.

Zum einen: Es kommt darauf an, sich einen Namen zu machen, dessen man auch nach dem Tod gedenken wird. Dazu braucht es – überall im Alten Orient jemanden, der diesen Namen auch nach dem Tod noch nennt. In Ägypten bauen die Mächtigen Pyramiden und errichten Obelisken mit ihrem Namen darauf. Wo die Nachfahren den Namen nennen, da ist der Mensch noch nicht vergangen. Auch in den semitischen Kulturen, zu denen Israel gehört, ist es die eigene Nachkommenschaft, die die Erinnerung sicherstellt. Wir finden davon Zeugnis in den Ahnentafeln: David zeugte Salomon, Salomon zeugte Rehabeam ... und so weiter. Abraham hat keinen Sohn. Nach seinem Tod wird niemand da sein, der seinen Namen nennt. Sein Name wird genau so vergessen sein, wie die Namen, die man von den Pylonen und Pyramiden ausmeißelt. Man wird seiner nicht mehr gedenken. Gott aber verheißt dem Abraham Nachkommenschaft, größer als die Zahl der Sterne am Himmel.

Ein zweiter Gesichtspunkt ist der Landbesitz. Der Mensch braucht einen Ort, an dem er zu Hause ist. Für den alttestamentlichen Menschen ist das das eigene Land, in dem man zu Hause ist, zu dem man in den Wechselfällen des Lebens wieder zurückkehrt, wenn es einen sonstwohin verschlagen hat. Deshalb verheißt Gott Abraham ein Land, das er ihm geben will, zum Erbesitz für ihn selbst und für seine zahlreichen Nachkommen. Auf der Stufe der Verheißung steht keineswegs, was das für

ein Land sein wird. Es ist ein Land, das Abraham noch nicht kennt und von dem er nichts weiß, aber es ist – wie jedes Land unter der Sonne – Gottes Land. Wie tragisch, dass dieses Land heute nicht nur der Ort der Verheißung ist, sondern Zankapfel zwischen verschiedenen Religionen und Parteien, die sich letztlich auf Abraham als ihren Stammvater berufen. So sind wir Menschen leider auch.

Und das Dritte, was der Mensch sich von Gott zu einem gelingenden Leben schenken lassen muss, ist Gottes Geleit, der Segen. Die Suche nach dem Segen zieht sich durch die gesamte Schrift und die Glaubensgeschichte. Jakob, die Psalmen, das Kinderevangelium, der Taufbefehl ... es geht immer um das eine: Leben kann nur gelingen, wenn Gott mitgeht. Es war die große Entdeckung Israels, dass Gott nicht nur an festen Orten und kultischen Zentren wohnt, sondern ein Gott ist, der mitgeht. Das heißt aber auch: Wege sind von Gott begleitet, weil Gott uns entgegen kommt, weil er immer schon da ist, wohin wir uns erst aufmachen. Der Sohn Gottes kommt zu uns vom Himmel und deswegen ist er bei uns, durch seinen Heiligen Geist. In diese Bewegung werden Menschen hineingenommen. Gott geht mit uns, deshalb sind unsere Wege nicht ziellos, sondern führen dahin, wo Gott ist. Mit dem Sohn, der uns begleitet, hin in sein ewiges Reich. Sie merken hier, wie Zukunft sich weitet. Es ist nicht mehr nur die individuelle Zukunft, das Heute und das Morgen, vielleicht das Reformationsjahr oder das Jahr unseres Ruhestandes oder unseres Todes, sondern – dritte

Beobachtung: Zukunft als Unterwegs-Sein in Gottes Land ist nicht ohne die Heilsgeschichte zu denken, denn Gottes Land ist jenseits unserer Erwartungen.

Veränderung annehmen

Ich komme zu meinem zweiten, kürzeren, Hauptteil, indem ich den Menschen in den Blick nehme. Wege haben einen Ausgangspunkt und ein Ziel. Von beidem haben wir gehört. Ausgangspunkt der Wege Gottes ist stets ein Verheißungswort, ihr Ziel ist das Reich Gottes. Auf der menschlichen Seite entspricht dem in der Regel eine Krisensituation. Was noch nicht vollständig ist, muss reifen, muss in die Bewährung geraten. Abraham und Sara hatten eine Lebenskrise, Gott versucht Abraham, erst durch die Krise hindurch erfüllt sich Verheißung. Gottes Wege sind also nicht immer glatte Wege, sie führen den Menschen durch krisenhafte Zeiten, muten ihm Veränderung zu. Natürlich weiß ich, dass der Mensch nichts beitragen kann dazu, dass Gottes Wille sich erfüllt, und doch: Zum Unterwegs-Sein mit Gott gehört auch, Veränderung anzunehmen. Wo Gott Räume eröffnet, darf der Mensch sich nicht nur abwartend verhalten. Er ist gerufen, sich zu verhalten – und das heißt: Veränderung aktiv zu gestalten. Es wäre leicht, hier Themen zu nennen, wo unsere Kirche und unsere Gesellschaft in Veränderungsprozessen stehen, aber eine Bibelarbeit dient nicht dazu, Agenden zu setzen, Themen hervorzuheben oder gar politisch zu bewerten. Ich meine aber, dass Klaus Peter Hertzsch recht sieht: Leben heißt sich regen. Jeder Veränderungsprozess

ist ein Abrahams-Moment und fordert uns auf, das Land zu erkunden, das Gott uns zeigen will. Was wäre gewesen, wenn Abraham auf den Ruf durch Wegducken reagiert hätte, einfach in Haran sitzen geblieben wäre, mit einem Zucken seiner Achseln und der Bemerkung: „So sind wir Menschen halt“. Abraham lässt sich ein auf die Frage: Welche Räume eröffnet Gott, was will er uns verheißten – und wie können wir diese Räume gestalten. Klar ist, wir dürfen sie nicht durch Bedenkenträgerei oder Trägheit zustellen. Wenn Gottes Verheißung konkret wird, gehört dazu meist auch ein Zeitfenster. Manchmal muss man springen, auch ins kalte Wasser, auch ins Ungewisse. Meine vierte Beobachtung lautet also: Auch die Gegenwart ist Gottes Land, denn sie ist der Raum, den wir verheißungskonform und zukunfts offen füllen dürfen und sollen

Der Verheißung trauen

Nun kann ich den Sack zubinden. Die Zukunft ist SEIN Land, die Gegenwart ist der Raum, der zu Gottes Land werden kann. All das lernen wir aus der Vergangenheit, aus der Geschichte Gottes mit seinem Volk, aus der Geschichte Gottes mit Abraham und allen Erzeltern. Aus der Geschichte Gottes, der in Jesus zu uns kommt. Wussten Sie, dass in den semitischen Sprachen die Blickrichtung auf die Vergangenheit gerichtet ist – nicht etwa, weil man die Vergangenheit verherrlicht oder der Zukunft den Rücken zukehrt. Der Grund ist ein ganz anderer: Der alttestamentliche Mensch

betrachtet die Vergangenheit und gewinnt daraus Hoffnung für die Zukunft. Er weiß, dass Gott sich treu bleibt, durch alle Zeiten hindurch. Und deshalb ist die Vergangenheit der Raum, aus dem heraus sich Gegenwart gestalten kann und aus dem sich Hoffnung für die Zukunft gewinnen lässt. Die Zukunft ist kein unbekanntes Land, keine terra incognita. Sie ist ein Land, in dem Gott erneut beweisen will, was er von Anfang an gesagt und verheißten hat: Ich will mit dir sein. Ich will dich segnen. Abraham hat dieser Verheißung getraut. Er hat seine Krise wahrgenommen und bearbeitet. Er hat die Veränderung angenommen, weil er wusste: Das Entscheidende bleibt. Gottes Treue zu seiner Verheißung. Deshalb hat Paulus recht, wenn er die Geschichte um Abraham und die Seinen zusammenfasst: „Abraham hat Gott geglaubt, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet.“ (Römer 4,3).

So ist Gott. Gott sei Dank. Amen.

Wilhelm Birkenmaier



Reformationsjubiläum und Pfarrplan – persönliche Gedanken eines Ehemaligen

Grund und Ursache dieser Abhandlung

Reformationsjubiläum, für mich vor allem die Freiheitsschrift und andere Lutherschriften, Vorträge und gute Predigten: Das zieht meine Mundwinkel bis zu den Ohren.

Pfarrplan, landeskirchliche Personalpolitik, wie in landeskirchlichen Pressemitteilungen kommuniziert¹, manche Jubiläumskommerzialisierung und moraltriefende Kritik der dunklen Lutherseiten (Historiker gegen Lutherverherrlichung, sehr objektiv, und aufklärerisch durchgebleichte Theologen), die ziehen meine Mundwinkel bis zu den Schlüsselbeinen. Orkanartige Schäden richten sie aber in meiner Seele an. Gegen die Verwüstungen kommt mein Kopf nicht mehr an. Aber ein brüderlicher Lehrer der Kirche zieht meiner Resignation eins über die Rübe, indem er meine Seele streichelt mit guter Lehre und Predigt und ihr wieder aufhilft, dass sie nicht in Resignation verfällt.²

Da sollen die Damen doch ihre Spiritualität für ihre Stärke halten und ihre Gemeinden füttern mit regionalen Produkten vom Gutmenschenumwochenmarkt³ (der Seitenhieb muss sein für meine seelische Hygiene). Mir kommt das vor wie das laute Pfeifen im dunklen Wald. Doch mir scheint, den Pfarrplan müsse man anders angehen.

Trotz vieler Publikationen in a&b⁴ und Gemeindeblatt kommt er mir ausgequetscht vor wie sola structura zum Erhalt der Amtskirche zur religiösen Erquickung des demografischen Rests der Nochnichtausgetretenen. Das ist doch nicht meine Kirche, die ich mit dem dritten Glaubensartikel glaube und liebe und in der ich seit Jahrzehnten mit nicht geringem Einsatz mitarbeite. Wenn ich nur wüsste, wer die Untüchtigen sind auf der Gänsheide und anderen Landeshügeln. Die, die ich kenne, möchte ich nicht ins Gesicht beschuldigen. Aber in irgendwelchen Amtsstuben müssen sie doch herumsitzen. Mir fällt Luther ein mit seinem Versöhnungsversuchsbrief an Papst Leo X,⁵ dem er die Freiheitsschrift beifügte. Da lobt er Leo und polemisiert gegen die Schmeichler, die Leo davon weglocken, Lehrer der Kirche und Prediger des Evangeliums zu sein. Sind es heute die, die alles durch ihre Excelprogramme nudeln oder die ständig in den Menschensatzungen studieren, damit die Kirche auf den neuesten Stand bringen wollen und nicht merken, dass „davon verdirbt der edle Schatz“ und gerade nicht „Gott's Reich gemehrt wird, zu Lob und seinen Ehren“⁶. Dabei soll die Kirche doch seit ihrer Gründung durch ihren Herrn das Menschen Mögliche tun, dass „Menschen den rettenden Glauben erlangen, indem das Evangelium rein gepredigt wird“⁷.

Nun ist's aber genug, mein Lästermaul, gibt eine gute Quelle auch bitteres und süßes Wasser zugleich? Ja, schon mein Lieber, aber hast du nicht in der Schrift gelesen, wie Menschen geklagt haben und dabei gegen niemand ein Blatt vor den Mund genommen haben? Dagegen habe ich den satirischen Unterton gleich durchklingen lassen, dass der geneigte Leser sofort merkt, wie er es einzusortieren hat.

Also gut, ab sofort ein anderer Zungen-schlag.

Überlegungen zum Pfarrplan in Verknüpfung mit reformatorischen Schriften

Halten wir also dem Pfarrplan trotz seiner äußerlichen Form und Art der Kommunikation zu gute, dass er das Menschen Mögliche⁸ dafür tun will, dass Menschen das ihnen Aufgetragene dafür tun, dass die Menschen unserer Zeit *die größte Plage und Gottes Zorn nicht erleiden müssen, dass Gott sein Wort von den Menschen nimmt*⁹. Wiederum seine größte Gnade ist es, wenn er sein Wort *hinsendet*¹⁰.

Dann wäre es eine erste wichtige Konsequenz des Pfarrplans, dass alle sich an dieser Aufgabe beteiligen. Also nicht nur Chef-, Haupt- und Unterstrategen der Pfarrplankommissionen, die sich in irgendwelchen Sitzungsräumen plagen, ihre Bezirks- und Distriktspläne so verserdicht hinzubekommen, dass kein Protest der betroffenen Gemeinden sie mehr aus den Angeln heben kann. Die Pfarrplanveröffentlichung müsste dagegen von allem Anfang an ein Bewusstsein bei Kirchengemeinderäten

und Gemeindegliedern anstreben, dass der Gottesdienst wirklich die Mitte der Gemeinde ist. Das Problem sollte nicht erst bei der Geschäftsordnungserstellung für die Pfarrämter neuen Zuschnitts auftauchen. Gottesdienst Mitte der Gemeinde, das ist kein schönes Wort mehr, wenn viele Gemeindeglieder nur noch hingehen, wenn sie gerade Lust und Zeit haben und der Sonntag nicht anders verplant wird. Es passt doch nicht zusammen, wenn man beklagt, dass das Licht im Pfarrhaus ausgeht, aber die Kirchenbänke kalt bleiben. Ein guter Kirchenbesuch motiviert doch Pfarrer/-innen viel mehr zu intensiver exegetisch-theologischer Arbeit und zu homiletischer Mühe als leere Kirchenbänke. Wenn Gemeindeglieder über Predigt und Lehre stumm bleiben wie die Fische, auf welche Mäuler sollen dann Prediger/-innen schauen, wie es gesagt werden soll, dass die Leute es verstehen. Sollte es nicht viel deutlicher gesagt werden, *dass Seelen kein anderes Ding haben, als allein das heilige Evangelium, das Wort Gottes, von Christus gepredigt*¹¹?. Ist es da nicht arg verdünnt, wo das reduziert wird darauf, dass uns Gott annimmt wie wir sind und es dann für die Kirchengemeinschaft schon genügt, wenn man sein Kind im evangelischen Kindergarten anmeldet?

Auch wenn den Glauben eines Menschen nur Gott sieht und er allein die wahre Kirche kennt, so hat doch die leibliche, sichtbare Kirche klare Kennzeichen: Kirche ist dort, *wo das Evangelium rein gepredigt wird und die Sakramente stiftungsgemäß dargereicht werden*¹². Was ist denn das reine Evangelium? Predigt

ist dazu da, *„dass du deinen Gott zu dir reden hörst*¹³“. Bei Luther kann man den Grundsatz der Hermeneutik finden, *„dass die ganze Heilige Schrift in zweierlei Worte geteilt wird: Die Gebote oder das Gesetz Gottes und die Verheißungen oder Zusagen*¹⁴“. Aus dem allem lernen wir, dass *„es nicht genug gepredigt ist, wenn man Christi Leben und Werk nur obenhin als eine Historie und Chronikengeschichte predigt*¹⁵“, geschweige denn christuslose Predigten mit langen Anläufen, die nur sagen, was die Leute schon selbst wissen, dann lauter Imperative, dass Christen dazu befreit sind, dem Nächsten zu dienen und mit der Umwelt nachhaltig umzugehen. (Ich verkürze und vereinfache, weil ich voraussetzen kann, dass alle verstehen, was ich kritisiere.) Der *„Glaube als Werkmeister*“ kommt eben aus dem Hören des Evangeliums von der Rechtfertigung. Nur durch solche Predigt wird der Heilige Geist den rettenden Glauben wirken, wann und wo er will. Machen können wir das nicht, aber durch falsche Predigt mehr verhindern, als wir denken. Und Gott wird Rechenschaft fordern von uns.

Ich würde mir sehr wünschen, dass beim Pfarrplan nicht zu wenig darüber geredet und gehandelt wird, dass die Sorgen der Gemeindeglieder sehr ernst genommen sind, dass jeder Ort mit dem Evangelium versorgt wird. Ist es so schwer verständlich, wenn Christen „daheim“ ihren Gott mit sich reden hören wollen? Ist es nicht widersprüchlich, wenn man der Umwelt zuliebe den Leuten das Einsparen der fossilen Brennstoffe beibringt und dann aber Zentralgottesdien-

ste plant und die Mobilität anheizt. Vielleicht müssen das dann alles Radfahrergottesdienste werden und die Kirche könnte dann vom Staat fordern, für Ältere die Anschaffung von Dreiradpedelecs steuerlich zu fördern und die Diakonie könnte dann ja Radfahrkurse für Senioren anbieten. Dann aber wäre Bergland und Flachland schon wieder ungleich, d.h. ungerecht behandelt. (Ich weiß, das war jetzt wieder ein Schlenker ins Satirische, Verzeihung)

In diesem Zusammenhang werden wir auch nachdenken müssen über das biblische und reformatorische Verständnis des Priestertums aller Glaubenden und die göttliche Stiftung des Predigtamtes, über das ministerium verbi divini. Und schon sind wir drin in der Konzentrationsfrage auf das Wesentliche des Pfarrdienstes und derer, die auch pro loco et tempore rite zur öffentlichen Verkündigung beauftragt wurden. Damit schriftgemäße Predigt gemacht werden kann und reine von eingetrübter Lehre durch Gemeindeglieder unterschieden werden kann, ist Bildung nötig. Die Freischrift würde ich zum Pflichtfach machen, auch für Prädikanten, enthält sie doch in nuce die reformatorische Lehre.

Und was könnte der Katechismus von Luther und Brenz den Gläubigen helfen, im Glauben mündige und sprachfähige Christenmenschen heranzubilden! Höre ich da einige abgründig aufstöhnen? Olle Kamellen, das versteht doch keiner mehr! Gegenfragen: Warum lobt man Luthers sprachliche Fähigkeiten im Reformationsjahr so, übt aber seit langem seine Sprache nicht mehr ein? Auswendig lernen? Heute googelt man doch.

Aber kaum danach, was man nie gehört hat, dass es das gibt.

Was könnte man von Luthers Leidenschaft und seiner Hochschätzung tüchtiger Lehrer lernen? Rollen die neuerfundener Räder so viel besser als die, wo man noch wusste, dass die Speichen mit der Nabe fest verbunden sein müssen, die Mitte der Schrift, was Christum treibt? Das beim Pfarrplan? Ja! Wollten wir nicht herausfinden, was das Wesentliche ist und was wir auch lassen können? Manches machen andere besser! Müssen wir das ganze Volkshochschulprogramm abschreiben? Wäre es nicht besser, das ureigene Logo herauszustellen, damit Markenidentifizierung möglich wird? Riecht das nicht nach Prioritätensetzung und Posterioritätenbildung?

Erfahrene Leute machen mir in wenigen Sätzen glasklar, dass das in unserer Landessynode nie möglich sein wird, bis der Herr wiederkommt. Luther wusste unter Schmerzen, dass auch Synoden irren können. Heißt das aber sofort, dass dieses Vorhaben dann auch in keiner Gemeinde gelingt? Ich war dabei, als dieses Wagnis in der Prädikantenarbeit gelang und sich bewährt hat. Was eine höhere Nummer bekam, wurde dabei keineswegs als wertlos und nutzlos angesehen. Da gab's auch Tränen, aber keine solchen, wie sie Unterlegene zu weinen pflegen. Da könnte doch beim Pfarrplan vor Ort der Weg schon sehr viel vom Ziel enthalten. Gibt es nur Negativverfahren mit Pfarrplänen? Ich weiß, die Kommissionen kommen für Bezirke nicht viel weiter als bis zu excelfähigen Zahlenschiebereien. Den

Kamm, über den man alle gleich scheitern kann, den gibt es sicherlich nicht. Das muss ja aber gar nicht heißen, dass man für überschaubare Einheiten kein wärmendes Fell zustande bringt.

Noch etwas: Warum heißt es wohl in der Amtsverpflichtung aller Haupt- und Ehrenamtlichen: „Ich bin bereit, ... mitzuhelfen, dass das Evangelium von Jesus Christus.... wie es in den Bekenntnissen der Reformation bezeugt ist, aller Welt verkündigt wird“. Ich hab auch immer wieder gedacht, ja, wir tragen auch Verantwortung durch Gebet und Gaben für die Missionsarbeit in aller Welt. Manchmal sind aber die Wege zum Nachbarort oder Nachbardistrikt so weit und tief wie ein halber Ozean und die Grenzen tief gegründet. Müsste nicht der Pfarrplan Anlass sein, über den eigenen Kirchturmshorizont hinauszudenken und hinüberzugehen?

Offene Grenzen? Das erfordert Mut und Springen über die eigenen Schatten der Dorftraditionen. Muss nicht doch Getrenntes zusammengebracht werden? Es muss ja nicht gleich die Gesamtkirchengemeinde und Zentralgottesdienste sein. Schlägt der Pfarrplan nicht weitere Möglichkeiten vor? Vor Ort muss doch ausgelotet werden, was zusammengeht und womit man anfangen könnte, was sich weiterentwickeln kann. Zeltkirche, gemeinsam anfangen, Nachbarschaftstreffen, Frauenfrühstück, Männervesper, usw. Wo es einmal gute Gespräche und Freude über das Wiedersehen gab, warum da nicht auf mehreren Ebenen über den Pfarrplan reden, so halt, dass Ideen das Kommen nicht verwehrt wird?

Die Leute werden nie über den Pfarrplan reden, außer dass sie ins Schimpfen kommen, wenn sie nicht wissen, worum es da geht. Da genügen dann die numerischen Faktoren nicht, sondern das muss inhaltlich gefüllt werden. Und eine gute Basis gibt es ja: Hüben wie drüben wohnen Menschen, die das Evangelium Christi als Brot und Nahrung für ihre Seelen nicht entbehren können. Darüber sprechen und im sprachfähigen Glauben dabei wachsen, mündig werden, das fördert ein volles Herz mächtig.

Nun werden viele sagen: Dem fällt ja auch nichts Neues ein. Stimmt! Nur, wo wurde schon konkret versucht, beim Reformationsjubiläum Gelerntes und Liebgewordenes und den Pfarrplan miteinander zu verknüpfen? Und Vieles, was einseitig schon diskutiert wurde, hat doch nicht viel mehr eingebracht als bis aufs Schlüsselbein heruntergezogene Mundwinkel. Mit reformatorischen Kriterien heranzugehen kann doch erfrischend wirken, oder? Es wird doch langsam langweilig, dieses „ecclesia semper reformanda“ aber dann dauernd in den Menschensatzungen nachforschen, was sich endlich mal ändern müsste. Nahe bei den Menschen sein, ja, aber wer bringt denn immer Gastgeschenke mit, von denen jeder weiß, dass der Besuchte das schon zehnmals selber hat und ganz gewiss nicht noch einmal braucht?

Aus der Verknüpfung von der Freiheitsschrift mit dem Pfarrplan ergibt sich noch ein sehr ernster, nachdenkenswertes Aspekt. Es fällt auf, dass Luther im zweiten Hauptteil der Freiheitsschrift ausführlich darlegt, dass der Glaube absoluten Vorrang bei der Ausführung

auch der guten Werke haben muss¹⁶: Die Person muss gut sein, damit auch die Werke gut sind, wie auch nur ein guter Baum gute Früchte trägt. Auf den Pfarrplan übertragen bedeutet das, nur wenn er aus dem auf das Evangelium Christi gegründeten Glauben gestaltet wird, wird er sein gutes Ziel erreichen, das Reich Gottes zu bauen zum zeitlichen und ewigen Heil der Menschen, d.h. dass die Christen hier schon im heilvollen Verhältnis zu Gott stehen und daraus zum Segen für ihre Mitmenschen werden durch den Glauben, der in der Liebe tätig ist. Daraus schließe ich, dass es nicht nur eine Frömmigkeitsmarotte meinerseits ist, wenn ich die Forderung erhebe, dass die Pfarrplanaktivitäten von den reformatorischen Grundlagen auf allen Ebenen durchtränkt sein müssen, sondern das hat den Rang von Bleiben oder Fallen der Kirche.

Kürzlich diskutierte ich in einem Kreis viel erfahrenerer Menschen als ich es bin, über das Pfarrplanthema. Da gab es sehr viele Ideen und Gedanken. Aber zu jedem Vorschlag und jeder Zustandsbeschreibung kam sofort der Gegenvorschlag, die Alternativsicht und der schlagende Beweis, warum etwas nicht geht und zu vieles dagegenspricht. Das ermüdet und frustriert. Man ist versucht, den „ganzen Pfarrplanmist“ auf die Gänshede zurückzuzarren und merkt gar nicht, wie viel „hausgemachter Mist“ dazu geladen wurde. Könnten andere nicht dieselbe Erfahrung machen wie ich selbst, dass nämlich die direkte Verknüpfung der reformatorischen Gedanken mit den Pfarrplanproblemen neue Horizonte öffnet, bei dem, was zu

tun ist, wie es in der inneren Einstellung angegangen werden soll (Lust statt Frust) und was erreicht werden soll, das Reich Gottes zu fördern und dadurch eingebunden sein in die Weise, wie Gott in der Welt regiert. Welche hochproblematischen Folgen es hat, wenn man den Menschensatzungen folgt und sich nach dem geistigen Bewusstseinswandel in unserer Gesellschaft richtet, ist mir erst kürzlich in einer anderen Sache erschreckend bewusstgemacht worden.¹⁷

Diese Abhandlung ist zum einen der Versuch, mich aus dem tiefen seelischen Loch wieder herauszuarbeiten, in das ich im Blick auf mein Verhältnis zur Landeskirche gefallen bin. Ich danke allen, die mich in dieser Situation nicht allein ließen. *Consolatio fratrum* ist unentbehrlich. Ich traf kürzlich in einer Bezirksgemeinde ein Gemeindeglied, der sich in der Mitleitung seiner Gemeinde

und des Bezirks bewährt und für seine Gemeinde einen staunenswerten Einsatz für deren Gemeindehaus erbracht hat. Sehr traurig sagte er mir, dass er sich überlege, wegen des Pfarrplans aus der Landeskirche auszutreten. Ich sehe daran, dass auch andere von Zuständen in unserer Kirche sehr angefochten sind. Ich wünschte, dass sie auch die Erfahrung machen dürfen, dass der wahre Schatz der Kirche aus Tiefen heraushelfen kann. Dazu muss man diesen Schatz aber kennen und andere müssen einem zusprechen, was man sich selbst nicht (mehr) sagen kann. Zum anderen wäre es mein Wunsch, dass diejenigen, mit denen ich meine Gedanken teile, angeregt werden, das von mir Angedachte aufzugreifen, zu verbessern und vielleicht was draus zu machen. Dabei setze ich besonders auf diejenigen, denen reformatorische Theologie ein Herzensanliegen ist.

- 1 Pressemitteilung der Ev. Landeskirche Württemberg vom 02.02.2017
- 2 O. Hofius. Der Galaterbrief Vorlesung im WS 2016/17; Predigt Lk 10,38-42 v. 25.02.2017 in Kilchberg
- 3 Siehe bei 1)
- 4 a&b Nr.3, 1.2.2017
- 5 Martin Luther, Laeisch-deutsche Studienausgabe Ev. Verlagsanstalt Leipzig, Hg. W.Härle, J. Schilling u.a. Bd 2, S.103-119
- 6 M. Luther in Nun freut euch, lieben Christen gmein, dort V10, EG 341
- 7 Confessio Augustana, Art. 5 u. 7, EG 835
- 8 Siehe Präambel der Prädikantenordnung vom 02.09.2008
- 9 Martin Luther. Von der Freiheit eines Christenmensche (abgek. FS) Abschn. 5
- 10 Ebd. FS Abschn 5
- 11 FS, Abschn. 5
- 12 CA VII
- 13 FS, Abschn. 6
- 14 FS, Abschn. 8
- 15 FS, Abschn. 18
- 16 FS, Abschn. 19-30, s. besonders Abschn. 23 u. 24
- 17 Klaus Meyer zu Uptrup. „Homo-Ehe“ in sexualisierter Gesellschaft. Überlegungen nach dem Stand von 2017. Das Bemerkenswerte dieser Ausführungen ist, dass Homosexualität und so veranlagte Menschen in keiner Weise angegriffen oder gar diskriminiert werden. Umso eindrücklicher werden die Folgen dargestellt, die sich durch den Bewußtseins- und Wertewandel in der Gesellschaft bis hinein in die protestantische Kirche dadurch ergeben, dass bei der Sexualität nur die eine Seite der Genitalität (Liebeslust) gesehen wird und die andere Seite, die Generativität (Eltern- und Nachkommenschaft) völlig außer Acht gelassen wird. Das hat einschneidende Folgen durch den demografischen Wandel und den Generationenvertrag. Der Pfarrplan hat eine wesentliche Ursache im demografischen Wandel. Die ausführungen von K. Meyer zu Uptrup sind eine eindrückliche Warnung davor, in welche Gefährdungen die Kirche hineingerät, wenn sie sich den Zeitgeist mit seinen „Menschensatzungen“ zum Maßstab nimmt.

Die Evangelische Sammlung in Württemberg

ist ein Zusammenschluss von Theologinnen, Theologen und engagierten Laien innerhalb der Landeskirche.

Ihr **Anliegen** ist es, den Dienst am Evangelium zu unterstützen, das Leben unserer Kirche mitzugestalten und den missionarischen Auftrag wahrzunehmen.

Grundlage ihrer Arbeit ist das Evangelium von Jesus Christus, wie es in der Heiligen Schrift gegeben und in den Bekenntnissen der Reformation bezeugt ist.

Die Evangelische Sammlung weiß sich den **Kernaussagen lutherischer Theologie** verpflichtet: *Solus Christus* (allein Christus), *sola gratia* (allein aus Gnade), *sola fide* (allein durch den Glauben), *sola scriptura* (allein die Schrift).

Viermal im Jahr erscheint der Rundbrief der Evangelischen Sammlung.

Adressen der Autoren:

Wilhelm Birkenmaier
Rappenruhweg 26, 71384 Weinstadt
wilhelm.birkenmaier@web.de

Dr. Christel Hausding
Schießmauer 23, 89129 Langenau
christelhausding@vodafone.de

Prof. Dr. Michael Herbst
Am Rubenowplatz 2-3, 17487 Greifswald
herbst@uni-greifswald.de

Kirchenrat Werner Schmückle
Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart
Werner.schmueckle@arcor.de

Kirchenrat Dr. Frank Zeeb
Gänsheidstraße 2-4, 70184 Stuttgart.
frank.zeeb@elk-wue.de

Herausgeber: Evangelische Sammlung in Württemberg e.V., Bismarckstraße 5, 71272 Renningen
Internet: www.evangelische-sammlung.de

Vorsitzender: Kirchenrat Werner Schmückle, Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart-Birkach
Stellvertretende

Vorsitzende: Agnes Dannhorn, Reginenstraße 60, 70597 Stuttgart
Andreas Schäffer, Hohe Straße 31, 70174 Stuttgart

Geschäftsstelle: Renate Klingler, Bismarckstraße 5, 71272 Renningen,
Tel. (07159) 9399491, E-Mail: evangelische.sammlung@web.de
Bestellung weiterer Exemplare des Rundbriefes bei der Geschäftsstelle

Redaktionskreis: Werner Schmückle (V.i.S.d.P.), Agnes Dannhorn, Christel Hausding, Renate Klingler
Konto: Evangelische Sammlung in Württemberg

Rechner: Hermann Braun, Wiesentalstraße 10/2, 71397 Leutenbach-Nellmersbach
Layout/Satz: ART OFFICE, Martin Lang, Pliezhausen
Fotos: Fotolia: vitalijamateha (1), Syda Produktion (7), honzakrej (10), mojolo (21), privat
Druck: Grafische Werkstätte der BruderhausDiakonie, Reutlingen